

Mehr Interdisziplinarität!

Ein Interview mit Prof. Dr. Susanne Metzner, der Leiterin des Masterstudiengangs Musiktherapie am Leopold-Mozart-Zentrum der Universität Augsburg zum zweiten Symposium Augsburger "klang | wissen".

Durch die Verbindung der ehemaligen Musikhochschule Augsburg - Nürnberg und der Universität Augsburg in Form des Leopold-Mozart-Zentrums ist der Masterstudiengang Musiktherapie vielschichtig verortet. Was bedeutet das für Ihre Arbeit, Frau Metzner?

Metzner: Für mein Fachgebiet, die Musiktherapie, ist das Leopold-Mozart-Zentrum, das ja an die Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät angegliedert ist, ein *genius loci*. Dies hängt damit zusammen, dass wir als heilkundliches Fach einerseits streng wissenschaftlich ausgerichtet sein müssen, um den Menschen, die ein gesundheitliches Problem haben auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft helfen zu können. Andererseits verwenden wir ein künstlerisches Medium, sind folglich Teil der Musikkultur und nutzen das seit Jahrhunderten angewachsene Wissen der Kunst um die Leiden(schaften) des Menschen und die Wirren des Lebens. Dass an der Universität Augsburg nun auch eine Medizinische Fakultät entstanden ist, macht die Situierung perfekt.

Im letzten Jahr haben Sie mit einem Symposium zum Thema "klang | wissen" den Auftakt zu mehr Interdisziplinarität gegeben. Welche längerfristigen Perspektiven verbinden Sie damit?

Metzner: Neben meinen Forschungsaktivitäten, die sonst eher im medizinischen Bereich liegen (Musiktherapie bei Psychosen und chronischen Schmerzerkrankungen und neuerdings auch bei schweren Hirnschädigungen im Kindesalter sowie in der Palliativmedizin) ist es mir ein besonderes Anliegen, die historisch entstandene Kluft zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften sowie zwischen den Wissenschaften und der Kunst in Frage zu stellen. Gerade durch die neue Hirnforschung haben wir gelernt, dass die alte Trennung zwischen Körper, Seele und Geist obsolet ist und dass wir z.B. immer denken fühlen oder fühlen denken. Das bedeutet, dass wir ästhetisches Empfinden, das wir vor allem in der Kunst kultivieren, aber auch bei Mathematikern finden, die ihre Formeln entwickeln. Nun reicht unsere interdisziplinäre Aktivität derzeit noch nicht bis in

die Mathematik hinein, aber mit der Literaturwissenschaft, der Musiktheorie und der Musiktherapie ist in Verbindung mit der Kunst, insbesondere der Tätigkeit von Komponisten, ja schon ein Anfang gemacht. Ein besonderer Glücksfall ist, dass ich hier am LMZ ja schon das von dem bekannten Cellisten Julius Berger ins Leben gerufene „Interdisziplinäre Forum“ vorfand. Mit unserer Arbeitsgruppe wurden wir sofort herzlich willkommen geheißen. Mir schwebt vor, dass wir noch erfinderischer werden, um interdisziplinäre Projekte und insbesondere die künstlerische Forschung weiterzuentwickeln, die im Ausland eine anerkannte Sparte im Kanon der wissenschaftlichen Methoden genießt.

Ihr Plädoyer für mehr Interdisziplinarität Konzept fügt sich ja passgenau in das Konzept der "Netzwerkuniversität, das sich die Universität Augsburg auf die Fahnen geschrieben hat. Welche positiven Auswirkungen können Sie sich vorstellen?

Metzner: Ein Netzwerk ist ein Anfang. So bin ich ja mit meinem Fach zum Beispiel auch im Zentrum für interdisziplinäre Gesundheitsforschung verankert und lerne dort die verschiedensten Kolleg*innen anderer Disziplinen und Fakultäten kennen. Der nächste, dann wirklich spannende Schritt ist jedoch die Arbeit an Projekten, bei denen jede*r die eigene Expertise einbringt, dabei toleriert, von der Expertise der anderen nur sehr bedingt etwas zu verstehen und dann einen Gegenstand zu finden, auf den sich das gemeinsame Erkenntnisinteresse richtet. Das könnte zum Beispiel das Verhältnis von Musik, Sprache und innerem Erleben in einer Situation sein, in der das Leben bedroht ist und in der Menschen auf Formen der Bewältigung zurückgreifen, von denen sie bislang nicht ahnten. So habe ich kürzlich ein Forschungsprojekt mit der Uni Magdeburg abgeschlossen, bei dem wir die Hörschädigungen bei Menschen nachweisen konnten, die von Krieg, Flucht und Folter betroffen waren, die aber mittels der Musiktherapie neue Wege fanden, mit unangenehmen Klangerlebnissen besser umzugehen. Hiermit ist jetzt wieder die Gesundheitsforschung angesprochen, die häufig ja auch sehr naturwissenschaftlich ausgerichtet ist. Aber was wären die Naturwissenschaften, wenn es niemand mehr gäbe, der die Phänomene, die beforscht werden auch wieder einordnen könnten in unsere Geistesgeschichte? Daher ist nach meinem Dafürhalten neben anderen geisteswissenschaftlichen Aktivitäten der Uni Augsburg das vorhin erwähnte Interdisziplinäre Forum so wichtig. Denn hier werden andere Werte gepflegt als Objektivität, Effektivität und ökonomischer Nutzen. Ich habe nicht ganz umsonst die Hörschädigungen erwähnt. Man kann sie nämlich auch im übertragenen Sinne verstehen: es geht um die Fähigkeit zuzuhören, aufeinander zu hören und auch auf das zu lauschen, was in uns ist.

Letztlich ist ja die Musiktherapie an sich bereits ein interdisziplinäres Studium? Wie sehen Sie die Zukunft Ihres Studiengangs?

Metzner: Ein sehr bekannter und renommierter Psychotherapieforscher, Horst Kächele (Ulm/Berlin), sagte kürzlich, wir seien eine minority, aber eine significant minority. Wenn ich mir die enormen Forschungsaktivitäten anschau, die in meinem Fach in den letzten zwanzig Jahren international erbracht worden sind, dann staune ich manchmal selbst. Wir können in einigen klinischen Bereichen bereits die Gleichwertigkeit oder sogar Überlegenheit gegenüber anderen psychotherapeutischen Fächern belegen. Aber wir müssten noch mehr investieren, auch hier an der Universität Augsburg, und zwar Personal und finanzielle Mittel. Wir sind der einzige universitäre Musiktherapie-Studiengang im deutschsprachigen Raum, und haben insofern, wie schon gesagt, ein optimales Umfeld und viel Knowhow. Deutschland ist, was die Musiktherapie angeht, im Vergleich zu den skandinavischen Ländern, USA und Australien etwas ins Hintertreffen geraten, was ich durch Kooperationen aufzufangen versuche.

Sie sind Künstlerin, Wissenschaftlerin, Therapeutin und Pädagogin – wo suchen Sie Ihre persönlichen Abenteuer?

Metzner: In der Musik meiner Patient*innen, wenn ich mit ihnen improvisiere. Dann bekomme ich Klänge zu Gehör, die ich in keinem Konzertsaal finde und die eben auch etwas erzählen, von dem ich zuvor nichts wusste. In den Fragen meiner Student*innen, wenn ich mit ihnen einen schwierigen Stoff erarbeite. Dann lerne ich Aspekte kennen, die mir zuvor nicht aufgefallen waren. In den Diskussionen mit Kolleg*innen, die ich führe, wenn ein neues Projekt entwickelt werden soll. Dann kommt mein Denken ins Stolpern, was immer dann gut ist, wenn man glaubt, den richtigen Weg schon gefunden zu haben. Und beim Schreiben meiner Fachartikel, wenn ich wieder einmal angesichts der Komplexität der Wirklichkeit in Verwirrung gerate. Diesen Zustand, noch nicht zu wissen, wohin mich ein Gedanke führt, den finde ich besonders abenteuerlich. Mein derzeit ganz persönliches Abenteuer sollte ich vielleicht nicht so nennen. Ich bin gerade auf den Spuren meiner Großtante, die im Rahmen der T4 Aktion von den Nazis ermordet wurde, was mich sehr bewegt. Sie wurde auch in meiner Familie fast vergessen, und ich möchte gern meine eigene Form des Gedenkens finden. Ob ich etwas schreibe, dichte oder komponiere, das

weiß ich allerdings noch nicht. Bei den wirklich wichtigen Dingen braucht eine Idee Zeit sich zu entwickeln.

*Das Interview führte Konstanze Frölich, Öffentlichkeitsreferentin des LMZ der Universität Augsburg,
im Juli 2018*